



m[•]
mehr buch

**TRISTAN UND ISOLDE
GOTTFRIED VON STRAßBURG**

Tristan und Isolde
Gottfried von Straßburg

Inhaltsverzeichnis

- I. (Eingang).
- II. Riwalin und Blanscheflur.
- III. Rual li foitenant.
- IV. Das Schachzabelspiel.
- V. Die Jagd.
- VI. Das höfische Kind.
- VII. Wiederfinden.
- VIII. Die Schwertleite.
- IX. Vatterache.
- X. Morold.
- XI. Tantris.
- XII. Brautwerbung.
- XIII. Der Drachenkampf.
- XIV. Der Splitter.
- XV. Gewonnen Spiel.
- XVI. Der Minnetrank.
- XVII. Die Arznei.
- XVIII. Brangäne.
- XIX. Rotte und Harfe.
- XX. Mariodo.
- XXI. Die Bittfahrt.
- XXII. Melot der Zwerg.
- XXIII. Der Ölbaum.

XXIV. Das Gottesgericht.

XXV. Petitcriu.

XXVI. Verbannung.

XXVII. Die Minnegrotte.

XXVIII. Täuschung.

XXIX. Enttäuschung.

XXX. Isolde Weißhand.

Schlußwort.

Übersetzung von Hermann Kurz

Gottfried.

Riwalin und Blancheflur.

Rual li Foitenant.

Tristan das Kind.

Das Schachzabelspiel.

Die Jagd.

Tristans Weltglück.

Die Erkennung.

Tristans Schwertleite.

Heimfahrt und Rache.

Der Irenzins.

Tristan Tantris.

Die Brautfahrt.

Der Drachenkampf.

Der Splitter.

Der Rechte.

Der Minnetrank.

Der Minne Recht.
Der Minne Schuld.
Rotte und Harfe.
Verrathenes Spiel.
Trug wider Trug.
Melot der Zwerg.
Die Lauscher am Brunnen.
Das Gottesgericht.
Das Hündlein Peticriu.
Die Minnengrotte.
Frauenhut.
Scheiden und Meiden.
Isolde Weißhand.
Die Tristanssänger.
Hand und Herz.
Die Bilderhalle.
Kaedin.
Tristan und Isolde.
Rose und Rebe.

Libretto der Wagneroper

Personen.
Erster Aufzug.
Zweiter Aufzug.
Dritter Aufzug.

I.

Gedächte man nicht gütig sein,
Der Gutes rang der Welt zu leihn,
So könnt uns keine Freude leihn
Was Gutes in der Welt mag sein.

Der gute Mann, was der für gut
Und nur der Welt zu Gute thut,
Wer das ihm anders als für gut
Verstehen will, der missethut.

Ich hör es schmähen oft und viel
Wes man doch nicht entrathen will;
Da ist an Kleinem schon zu viel,
Da will man was man doch nicht will.

Es lob ein Mann, das ziemt ihm wohl,
Wes doch auch Er bedürfen soll;
Er laß es sich gefallen wohl,
Weil es ihm doch gefallen soll.

Theur und werth ist mir der Mann,
Der Gut und Übel scheiden kann,
Der mich und einen jeden Mann
Nach seinem Werth erkennen kann.

Ehr und Gunst laßt finden Kunst,
Da Kunst geschaffen ist der Gunst.
Wo Kunst geblümet wird mit Gunst,

Da blühet alle gute Kunst.

Recht wie ein Ding zu Grunde geht,
Das ohne Lob und Ehre steht,
So blühet was in Ehren steht
Und seines Lobs nicht irre geht.

Ich weiß wohl, Mancher ist gewohnt,
Daß er das Gute übel lohnt
Und Übles wieder gut belohnt:
Der ist an übeln Lohn gewohnt.

Cunst und einsichtsvoller Sinn
Bringt Eins dem Andern nur Gewinn;
Kommt Neid dazu um Brotd Gewinn,
So muß erlöschen Kunst und Sinn.

Hei, Tugend, schmal sind deine Stege,
Gar kümmerlich all deine Wege.
Doch deine Wege, deine Stege
Wohl ihm, der sie da geh und stege!

Trieb ich die Zeit vergebens hin,
So zeitig ich zu leben bin,
So führ ich in der Welt dahin,
Der Welt so werth nicht als ich bin.

Ich hab ein neues Thun mir jetzt
Der Welt zu Liebe vorgesetzt
Und edeln Herzen zum Genuß,
Den Herzen, die ich lieben muß,
Der Welt, die meinem Sinn gefällt:
Nicht mein' ich aller Andern Welt,

Die Welt, von der ich höre sagen,
Daß sie kein Mühsal möge tragen
Und nur in Freuden wolle schweben;
Die laß auch Gott in Freuden leben!

Der Welt und solchem Leben
Scheint mein Gedicht uneben.
Solch Leben ist nicht meine Welt,
Eine andre Welt mir wohlgefällt:
Die zusammen hegt in Einer Brust
Das süße Leid, die bittre Lust,
Das Herzensglück, die bange Noth,
Das selge Leben, leiden Tod,
Den leiden Tod, das selge Leben.
Dem Leben hab ich meins ergeben,
Der Welt will ich ein Weltkind sein,
Mit ihr verderben und gedeihn.
Bei ihr bin ich bisher geblieben,
Mit ihr hab ich die Zeit vertrieben,
Die mir in vielbedrängtem Leben
Geleit und Lehre sollte geben.
Der hab ich Thun und Thätigkeit
Zu ihrem Zeitvertreib geweiht,
Daß sie durch meine Märe,
Welch Leid sie auch beschwere,
Zu halber Lindrung bringe,
Ihre Noth damit bezwinge;
Denn hat man des zuweilen Acht,
Was uns die Weile kürzer macht,
Das entbürdet bürdeschweren Muth,
Das ist für Herzenssorgen gut.
Es zweifelt Niemand daran:
Wenn der müßige Mann
Mit Liebesschaden ist beladen,
So mehrt die Muße Liebesschaden;
Bei Liebesleiden Müßigkeit,

So wächst nur noch der Liebe Leid.
Drum rath ich, trägt wer Schmerzen
Und Liebesleid im Herzen,
So widm er sich mit Kräften
Zerstreuenden Geschäften,
Damit das Herz in Muße ruht:
Das ist dem Herzen herzlich gut.
Doch ist es nimmer wohlgethan,
Wenn ein liebesiecher Mann
Sich solchen Zeitvertreib erküht,
Der reiner Liebe nicht gebührt:
Mit edeln Liebeskunden
Versüß er seine Stunden,
Die mag ein Minner minnen
Mit Herzen und mit Sinnen.

Noch hört man Eine Rede viel,
Die ich nicht ganz verwerfen will:
Je mehr ein Herz, das Liebe plage,
Sich mit Liebesmären trage,
Je mehr gefährd es seine Ruh.
Der Rede stimmt' ich gerne zu,
Wär Eins nicht, das mir Zweifel regt:
Wer innigliche Liebe hegt,
Daß er im Herzen Schmerzen spürt,
Der bleibt von Schmerz nicht unberührt.
Der innigliche Liebesmuth,
Je mehr in seines Triebes Glut
Der brennt und liebend lodert,
Je mehr er Liebe fodert.
Dieß Leiden ist so voll der Lust,
Dieß Uebel thut so wohl der Brust,
Daß es kein edles Herz entbehrt,
Weil dieß erst Muth und Herz gewährt.
Mir ist gewisser nicht der Tod,
Nicht sicherer die letzte Noth,

Fühlt Einer Liebeswunden,
So liebt er Liebeskunden.
Wer solcher Mären trägt Begier,
Der hat nicht weiter als zu mir.
Ich weiß ihm wohl ein Märchen,
Ein edles Liebespärenchen,
Das reiner Lieb ergab den Sinn:
Ein Minner, eine Minnerin,
Ein Mann ein Weib, ein Weib ein Mann,
Tristan Isold, Isold Tristan.

Ich weiß wohl, Mancher ist gewesen,
Der schon von Tristan hat gelesen.
Und doch, nicht Mancher ist gewesen,
Der recht noch hat von ihm gelesen.

Tret ich nun aber hin sofort
Und sprech ein scharfes Richterwort,
Als wolle mir ihr Aller Sagen
Von dieser Märe recht behagen,
So thu ich anders als ich soll;
Ich thu es nicht: sie sprachen wohl
Und nur aus edelm Muthe,
Mir und der Welt zu Gute.
Bei meiner Treu, sie meintens gut,
Und was der Mann in Güte thut,
Das ist auch gut und wohlgethan.
Und stellt ich doch das Wort voran,
Als hätten sie nicht recht gelesen,
Damit ists so bewandt gewesen:
Sie sprachen in der Weise nicht
Wie Thomas von Britannien spricht,
Der sich auf Mären wohl verstand
Und in britannischen Büchern fand
All dieser Landesherren Leben,

Davon er Kund uns hat gegeben.
Was der von Tristans Lebensfahrt
Uns Zuverlässiges hat bewahrt,
Das war ich lang befließen
Aus Büchern zu wissen,
Lateinischen und wälschen,
Damit ich ohne Fälschen
Nach seinem Berichte
Berichte die Geschichte.
So sucht' ich denn und suchte lang
Bis mir des Buches Fund gelang,
Darin all seine Meldung stand,
Wie es um Tristan war bewandt.
Was ich nun so gefunden
Von diesen Liebeskunden,
Leg ich nach freier Wahl und Kür
Allen edeln Herzen für,
Daß sie durch Zeitvertreib genesen:
Es ist sehr gut für sie zu lesen.
Gut? Ja ohne Zweifel gut:
Es süßt die Liebe, höht den Muth,
Befestigt Treu, verschönt das Leben,
Es kann dem Leben Werth wohl geben;
Denn wo man höret oder liest,
Daß reiner Treu ein Paar genießt,
Das weckt in treuen Mannes Brust
Zu Treu und aller Tugend Lust.
Liebe, Treue, stäter Muth,
Ehr und noch manches hohe Gut
Gehn dem Herzen nie so nah,
Gefallen nie ihm so wie da,
Wo man von Herzensliebe sagt
Und Herzeleid um Liebe klagt.
Lieb ist so reich an Seligkeit,
So selig macht ihr Glück, ihr Leid,
Daß ohne ihre Lehre

Niemand Tugend hat noch Ehre.
So viel die Liebe Gutes frommt,
So manche Tugend von ihr kommt,
Weh, daß doch Alles was da lebt
Nicht nach Herzensliebe strebt;
Daß ich so Wenige noch fand,
Die im Herzen lautern Brand
Um Herzensfreunde wollen tragen
Und einzig um das Bischen Klagen,
Das dabei zu mancher Stund
Verborgnen liegt im Herzensgrund!

Wie litte nicht ein edler Sinn
Ein Übel für so viel Gewinn,
Ein Ungemach um so viel Lust?
Wer nie von Liebesleid gewust,
Wust auch von Liebesfreude nie.
Freud und Leid, stäts waren die
Bei Minne nicht zu scheiden.
Man muß mit diesen beiden
Ehr und Lob erwerben,
Oder ohne sie verderben.
Die, welchen ich dieß Buch geweiht,
Hätten Die um Liebe Leid,
Um Herzenswonne sehnlich Klagen
Vereint im Herzen nicht getragen,
So würd ihr Nam und dieß Gedicht
So manchem edeln Herzen nicht
Zu Trost und Freude frommen.
Noch heut wird gern vernommen,
Noch dünkt uns ewig süß und neu
Ihre minnigliche Treu,
Ihr Glück und Leid, ihre Wonn und Noth;
Und sind sie nun auch lange todt,
So lebt ihr süßer Name doch
Und soll ihr Tod den Leuten noch

Zu Gute lang und ewig leben,
Dem Treubegiergen Treue geben,
Den Ehrbegiergen Ehre.
Ihr frühes Sterben währe
Und leb uns Lebenden immer neu;
Denn wo man liest von ihrer Treu
Und ihrer reinen Stätigkeit,
Ihrem Herzensglück, ihrem Herzeleid,

Das ist der edeln Herzen Brot
Hiermit so lebt der Beiden Tod.
Man liest ihr Leben, ihren Tod
Und ist uns das so süß wie Brot.
Ihr Tod, ihr Leben ist uns Brot,
So lebt ihr Leben, lebt ihr Tod.
Sie leben noch, sind sie auch todt,
Und ist ihr Tod uns Lebensbrot.

Und wer nun will, daß man ihm sage
Ihr Leben, Sterben, Glück und Klage,
Der biete Herz und Ohren her,
So wird erfüllt all sein Begehr.

II. Riwalin und Blanscheflur.

Ein Herr, der in Parmenien saß,
Ein Kind an Jahren, wie ich las,
Der war, wie uns der Sage Mund
Giebt von seinem Leben kund,
Köngen gleich wohl an Geschlecht,
An Landen Fürsten wohl gerecht,
An Leibesschönheit ohne Gleich,
Getreu und kühn und mild und reich.
Wem er Freude sollte tragen,
Dem war er in seinen Tagen
Eine freudereiche Sonne.
Er war der Welt Wonne,
Der Schildesamtes Lehre,
Der Nahverwandten Ehre,
Seines Landes Zuversicht.
Ihm gebrach an aller Tugend nicht,
Die Herren haben sollen,
Hätt er nicht immer wollen
In seines Herzens Lusten schweben
Und nur nach Seinem Willen leben,
Was endlich auch sein Schade war;
Denn es ist und bleibt doch wahr,
Aufblühnde Jugend, reiches Gut,
Die zwei sind voller Übermuth.
Vertragen, was doch Mancher kann,
Der mehr besitzt als Er gewann,
Daran gedacht er selten:
Übel mit Übel gelten,
Kraft der Kraft entgegensetzen,
Daran hatt er sein Ergetzen.

Nun thut es nie die Länge gut,
So Einer Alles, was man thut,
Vergilt mit Kaiser Karls Gewicht.
Weiß Gott, es ist dem Manne Pflicht,
Andern Manches nachzusehn,
Soll ihm nicht Schaden oft geschehn.
Wer Schaden nicht vertragen kann,
Dem reiht sich Schad an Schaden an,
Es ist ein unheilvoller Brauch;
Fängt man doch so den Bären auch:
Der rächt den einzelnen Schaden,
Bis er mit Schaden wird beladen.
Das wars, warum es ihm misslang,
Denn er rächte sich so lang
Bis er dabei zu Schaden kam.
Daß er solchen Schaden nahm,
Geschah ihm keiner Bosheit wegen
Wie Andre sich zu schaden pflegen:
Der Schade kam ihm im Geleit
Seiner Unerfahrenheit,
Daß er in blühnder Jugend
Mit junger Herren Tugend
Verscherzte seines Glückes Huld;
Sein kindscher Leichtsinn trug die Schuld,
Der seine üppgen Ranken
Ihm trieb in den Gedanken.
Er war wie alle Kinder sind,
Denn für die Folgen sind sie blind.
Ihm stiegen Sorgen nie zu Sinn,
Er lebt' und lebte nur so hin:
Da seines Lebens Quelle sprang,
Sich wie der Morgenstern erschwang
Und lachend auf die Erde sah,
Da wähnt' er, was doch nicht geschah,
Daß er so immer sollte leben
Und in des Lebens Süße schweben.

Nein, seines Lebens Anbeginn
Schwand nach kurzem Leben hin;
Die junge Morgensonne
Seiner Weltwonne,
Da die zu leuchten kaum begann,
Da brach sein jäher Abend an,
Der erst ihm war verborgen,
Und löscht' ihm seinen Morgen.

Wie er benannt gewesen
Giebt uns das Buch zu lesen:
Die Sage sagt uns über ihn,
Mit Namen hieß er Riwalin,
Daneben noch Kanelengres.
Viele melden uns indess,
Daß er von Lohneis wär gewesen
Und zum König erlesen
Über Lohneis das Land.
Doch macht uns Thomas ja bekannt,
Der es in den Mären las,
Daß er zu Parmenie saß
Und zu Lehen trug sein Land
Von eines Britenfürsten Hand,
Dem er zu Dienst war unterthan:
Derselbe hieß li duc Morgan.

Da nun der edle Riwalin,
Seit Rittersstand ihm war verliehn,
Drei Jahr in Ehren zugebracht,
Und sich zu eigen längst gemacht
Alle Kunst der Ritterschaft,
Zu Kriegen volle Macht und Kraft –
Er hatte Leute, Land und Gut –
Ob ihn da Noth, ob Übermuth
Dazu vermochte, weiß ich nicht;
Doch griff er, wie die Sage spricht,

Morgan, seinen Lehnsherrn, an
Als einen schuldigen Mann.
Er kam geritten in sein Land
Mit so kraftvoller Hand,
Daß bald viel Burgen waren
Gefällt von seinen Scharen.
Die Städte musten sich ergeben,
Ihr Gut ihm lösen und ihr Leben,
So übel ihnen das gefiel,
Bis er an Gold und Gut so viel
In Feindeslanden aufgebracht,
Daß er seine Kriegesmacht
Gar sehr damit vermehrte,
Und wohin sein Heer sich kehrte
Mit Städten oder festen Plätzen
Verfuhr nach seinem Ergetzen.
Auch nahm er oftmals Schaden dran,
Er entgalts mit manchem biedern Mann,
Denn Morgan stellte sich zur Wehr:
Er bestand ihn oft mit seinem Heer
Und brach ihm ab von seiner Kraft.
Denn zu Kriegen und zu Ritterschaft
Gehört Verlust und Gewinn,
Hiemit so gehn die Kriege hin:
Verlieren und Gewinnen,
Sie schweben mitten innen.
Morgan vergalt ihm Alles wieder,
Er warf ihm Städt und Burgen nieder:
Seine Habe, seine Leute
Entführt' er oft als Beute
Und that ihm Abbruch wo es gieng;
Obwohl auch das nicht viel verfieng,
Denn wieder zwang ihn Riwalin
Mit Schaden sich zurückzuziehn,
Und trieb das mit ihm alsolang
Bis er ihn völliglich bezwang,

Daß er am Sieg verzagte
Und keinen Kampf mehr wagte
Als noch aus seinen Vesten,
Den stärksten und den besten.
Vor denen lag dann Riwalin
Und zog mit Obmacht wider ihn
Zu Stürmen und zu Streiten.
Er trieb ihn auch allzeiten
Siegreich wieder in das Thor.
Auch hielt er manchesmal davor
Turnei mit voller Ritterschaft.
So lag er stäts ihm ob mit Kraft
Und haust in seinem Lande
Mit Raub und mit Brande
Bis ihn um Frieden bat Morgan
Und mit aller Noth von ihm gewann,
Daß getagt ward und zuletzt
Ein jährger Friede festgesetzt.
Dem Frieden ward von Beiden
Mit Bürgen und mit Eiden
Volle Gültigkeit verliehn.
Froh und reich zog Riwalin
Mit den Seinen heim zu Land,
Belohnte sie aus milder Hand
Und belud sie all mit Gaben;
Ließ sie dann Urlaub haben
Und wohl nach seinen Ehren
Zu ihrer Heimat kehren.

Als es Kanelen so gelang,
Darnach so währt' es nicht mehr lang,
Bis er einer neuen Fahrt
Sich zu ergetzen schlußig ward.
Er beschickte sich zur Reise
In so glänzender Weise
Wie der Ehrbegierge thut.

All das Geräth und all das Gut,
Dessen binnen Jahresfrist
Solch ein Herr benöthigt ist,
Das ward ihm in ein Schiff getragen.
Oftmals hatt er hören sagen,
Wie höfisch, reich an Ehre
Der junge König wäre,
Mark, vom Lande Cornewal;
Des Preis vernahm man überall.
Cornewal und Engelland,
Die dienten beide seiner Hand.
Durch Erbschaft war er Cornwals froh;
Um England aber stand es so:
Es war ihm zugewachsen,
Als die galischen Sachsen
Die Briten dort vertrieben
Und des Landes Herrn verblieben;
Daher es auch den Namen kor:
Es hieß Britannien zuvor;
Doch anders ward es jetzt genannt:
Nach den Galen Engelland.
Da Die das Land besaßen
Und unter sich vermaßen,
Da wollten Alle Königlein
Und ihre eignen Herren sein.
Das schlug zu Aller Schaden aus:
Mit Mord und blutigem Strauß
Brachten sie sich selbst zu Falle.
Zuletzt befahlen sie Alle
In Markes Schutz sich und das Land.
Der hielt es mit so starker Hand
Nun in seiner Macht beschloßen,
Kein König hat noch je genoßen
Ergebnern Dienst von seinem Reich.
Die Geschichte meldet uns zugleich,
Daß in aller Länder Kreiß,

So weit gedrunge'n war sein Preis,
Kein Fürst geehrter war denn Er.

Dahin war Riwalins Begehr:
Bei Marke wollt er bleiben,
Ein Jahr mit ihm vertreiben
Und üben seine junge Kraft,
Daß er lerne neue Ritterschaft
Und der feinern Sitte Brauch.
Sein edles Herze sagt' ihm auch:
Wer fremder Lande Sitten weiß,
Verbeßert so der eignen Preis
Und erwirbt sich Ruhm und Lob.
Das wars, warum er sich erhob.
Er befahl die Leute wie das Land
In seines Marschalles Hand,
Eines Herr in seinem Reich:
Weil er getreu war ohne Gleich
Hieß er Rual li foitenant.
So hob sich Riwalin zu Hand
Mit zwölf Gesellen über Meer:
Er brauchte zum Geleit nicht mehr;
Mit diesem Volk begnügt' er sich.
Da nun der Zeit so viel verstrich,
Daß er zum Lande Cornwal kam,
Und auf dem Meere schon vernahm,
Daß König Mark, der hehre,
Zu Tintajöle wäre,
Da wandt er seine Fahrt dahin.
Er stieß ans Land: da fand er ihn
Und ward von ganzem Herzen froh.
Sich und die Seinen schmückt' er so,
Daß er Lob erwarb bei Jedermann.

So zog er an den Hof heran.
Da kam mit fürstlichem Prangen

Der Fürst ihn zu empfangen
Und all die Seinen so wie ihn.
Man erwies da Riwalin
So viel Ehre beim Empfang,
Daß es ihm sein Leben lang
Zu keiner Zeit, an keinem Ort
So wohl geboten ward als dort.
Darüber flog ihm hoch der Muth,
Der Hofbrauch deucht ihn schön und gut.
Oft gedacht er auch bei sich:
»Fürwahr, der Himmel selbst hat mich
Zu diesem Volke hergebracht!
Mich hat das Glück gar wohl bedacht.
Was je zu Markes Ruhme mir
Noch ward gesagt, das find ich hier.
Gar höfisch lebt er und gut.«
Da sagt' er Marken seinen Muth,
Und warum er wär gekommen.
Als Marke nun vernommen
Hatte, was er suche hier,
»Willkommen«, sprach er, »Gott und mir!
Leib und Gut und was mein eigen
Soll sich zu euerm Willen neigen.«

Riwalin der war da voll
Des Hofes, der Hof war seiner voll.
Liebgewonnen ward er gleich
Und werthgeschätzt von Arm und Reich,
Daß nie ein Gast geliebter war.
Das verdient' er auch fürwahr:
Der tugendreiche Riwalin,
Der war und wies auch fernerhin
Sich mit Leib und Gute
In geselligem Muthe
Zu ihrer Aller Dienst bereit.
So lebt' er in der Würdigkeit

Und in der rechten Güte,
Die er in sein Gemüthe
Mit neuem Wachsthum täglich nahm,
Bis Markes Hofgelage kam.

Zu diesem Hoffest waren
Beschieden ganze Scharen
Durch Gebot und Bitte.
Auf seine Ladung, das war Sitte,
Kam die Ritterschaft zuhand
Aus dem Königreich zu Engelland
Jedes Jahr zu Einem Mal
Gefahren hin gen Cornewal.
Da sah man auch in ihrer Schar
Viel schöne Frauen süß und klar
Und manch andre Herrlichkeit.

Nun war des Hofgelages Zeit
Verkündet und gesprochen
In die blühnden vier Wochen,
Von des süßen Maien Anbeginn
Bis seine Wonne schwindet hin.
Bei Tintajöl wars auf dem Plan,
Wo die Gäste sich ersahn
In der wonnigsten Au,
Die jemals eines Auges Schau
Erlugt in ihrer Lieblichkeit.
Die sanfte süße Sommerzeit
Hatte die süße Schöpferhand
Mit süßem Fleiß auf sie gewandt.
Die kleinen Waldvögelein,
Die der Ohren Freude sollen sein,
Gras, Blumen, Laub und Blütenpracht,
Und was die Augen selig macht
Und ein edles Herz erfreuen soll,
Des war die Sommeraue voll.

Man fand da, was man wollte,
Daß der Frühling bringen sollte:
Den Schatten bei der Sonnen,
Die Linde bei dem Bronnen;
Die sanften, linden Winde,
Die Markens Ingesinde
Scherzend entgegen fächelten;
Die lichten Blumen lächelten
Aus dem bethauten Grase.
Des Maien Freund, der grüne Wase,
Der hatt aus Blumen angethan
Ein Sommerkleid so wohlgethan,
Daß sie dem Gast aus Mienen
Und Augen widerschiene.
Die süße Baumbluth sah den Mann
Mit so süßem Lächeln an,
Daß sich das Herz und all der Muth
Wieder an die lachende Bluth
Mit spielenden Augen machte
Und ihr entgegen lachte.
Das sanfte Vogelgetöne,
Das süße, das schöne,
Das Ohren und Muthe
So lieblich kommt zu Gute,
Scholl aus den Büschen überall.
Die selige Nachtigall,
Das liebe, süße Vögelein,
Das immer selig müße sein,
Das sang aus der Kühle
Mit solchem Hochgeföhle,
Daß den edeln Herzen all
Gab Freud und hohen Muth der Schall.

Nun hatte die Gesellschaft sich
In hohen Freuden lustiglich
Gelagert auf den Anger hin;

Ein Jeglicher nach seinem Sinn.
Wie Jedes Laun und Lust bestellt,
Darnach beschafft' er sich ein Zelt:
Die Reichen lagen reichlich,
Die Höfschen unvergleichlich;
Die lagen unter Seide,
Die unterm Schmuck der Haide.
Vielen gab die Linde Schatten;
Andre sich gehüttet hatten
Mit laubgrünen Aesten.
Von Gesinde noch von Gästen
Ward so wonniglich wohl nie
Geherbergt, als sie lagen hie.
Die Hüll und Fülle war bereit
Wes man bedarf zur Lustbarkeit
An Gewand und guter Speise;
Ein Jeder hatte weise
In der Heimat sich bedacht.
Auch ließ mit königlicher Pracht
Sie König Mark versorgen:
Sie genoßen ohne Sorgen
Hier der schönen Frühlingszeit.
So begann die Lustbarkeit,
Und was der schaubegierge Mann
Nur zu schauen Lust gewann,
Das war zu schauen Alles da:
Man sah da was man gerne sah.
Die sahn nach schönen Frauen,
Die giengen Tanzen schauen,
Die sahen Buhurdieren,
Die andern Tiostieren:
Wozu das Herz Verlangen trug,
Das fand sich Alles da genug.
Denn Alle, die da waren
Von freudereifen Jahren,
Die fließen sich im Wechselstreit

Zu Freuden bei der Lustbarkeit.
Und König Mark, der gute,
Der höfsche, hochgemuthe,
Hätt er auch nicht alle Macht
Verwandt auf seines Festes Pracht,
So ließ er doch hier schauen
Ein Wunder aller Frauen,
Seine Schwester Blanscheflur,
Eine Magd, so schön, als nur
Ein Weib auf Erden ward gesehn.
Ihrer Schönheit muste man gestehn,
Sie sehe kein lebendger Mann
Mit inniglichen Augen an,
Der nicht darnach in seinem Sinne
Fraun und Tugend höher minne.

Die selge Augenweide,
Die machte auf der Haide
Fröhlich manches junge Blut,
Manch edles Herze hochgemuth.
Auch sah man auf der Auen
Noch viel so schöne Frauen,
Daß Jede nach der Schönheit Schein
Eine reiche Köngin mochte sein.
Es musten Alle, die sie sahn,
Frischen Muth davon empfahn:
Viel Herzen wurden freudenreich.
Hiemit begann der Buhurd gleich
Von Gesind und Gästen.
Die Kühnsten und die Besten,
Die ritten auf und ab die Bahn;
Der edle Marke stäts voran
Und sein Geselle Riwalin,
Und seiner Ritter viel um ihn,
Die all befließen waren,
Im Spiel so zu gebahren,

Daß es ihm Ehre brächte
So oft man des gedächte.
Manch Ross im Ueberkleide
Von Tuch und halber Seide
Ersah man auf dem Flecke;
Manche schneeweiße Decke,
Oder gelb, roth, braun, grün oder blau;
Andre trugen sie zur Schau
Aus edler Seide wohlgewirkt,
Andre vielfach ausgezirkt,
Getheilt, gestreift, bordieret,
So oder so verzieret.
In Waffenröcken zeigten sich
Die Ritter, schön und wonniglich,
Geschlitzt als wärs zerhauen.
Auch ließ der Frühling schauen,
Daß er Marken günstig war;
Denn Viele trugen in der Schar
Kränzlein aus der Blumen Pracht,
Die er zur Steuer ihm gebracht.

In solchem wonnevollen Mai
Begann das wonnige Turnei.
Oft wirrte sich das Doppelheer,
Es warf sich hin und warf sich her:
Das trieben sie so lang und viel
Bis dahin sich zog das Spiel,
Wo Blanscheflur die süße,
Die ich ein Wunder grüße,
Mit andern schönen Frauen
Da saß, es anzuschauen,
Wie sie so herrlich ritten,
Mit so kaiserlichen Sitten,
Daß manches Aug es gerne sah.
Doch was von Andern auch geschah,
Doch wars der höfsche Riwalin,

Und so geziemt' es sich für ihn,
Der vor der ganzen Ritterschaft
Das Beste that mit seiner Kraft.
Auch nahmen sein die Frauen wahr,
Und sprachen, daß in all der Schar
Niemand nach Rittersitte
So behend und herrlich ritte.
Sie lobten was man an ihm sah.
»Seht«, sprachen sie, »der Jüngling da,
Das ist ein wonnevoller Mann!
Wie wonnig steht ihm Alles an
Was er begehrt, wie er sich hält.
Wie ist sein Leib nach Wunsch bestellt,
Wie fügen sich mit gleichem Scheine
Seine kaiserlichen Beine!
Den Schild, wie trägt er ihn so eben
Wie festgeleimt sieht man ihn schweben.
Wie ziemt der Schaft in seiner Hand!
Wie herrlich sitzt ihm sein Gewand;
Wie steht sein Haupt, wie glänzt sein Haar.
Süß ist sein Gebahren gar,
Voll Seligkeit sein ganzer Leib.
O, wohl ist das ein selig Weib,
Die ihm ihr Glück soll danken.«
Wohl merkte die Gedanken
Blanscheflur die gute:
Sie trug in ihrem Muthe
Wohl vor den Andern allen
An ihm ihr Wohlgefallen.
Sie hatt ihn sich ins Herz geschlossen,
Er war ihr in den Sinn geschossen:
Er trug auf hohem Throne
Das Scepter und die Krone
In ihres Herzens Königreich,
Ob sie ihr Geheimnis gleich
Vor der Welt so gut verbarg,

Daß des Niemand hatt ein Arg.

Als das Kampfspiel war gethan,
Die Ritter schieden von dem Plan
Und sich ein Jeder kehrte,
Wohin ihn Laune lehrte,
Der Zufall bracht es da so mit,
Daß Riwalin zur Stelle ritt,
Wo Blanscheflur die schöne saß.
Da sprengt' er näher durch das Gras,
Und als er ihr ins Auge sah,
Gar minniglich begann er da:
»Ah! Dê vous sal, la belle!«
»Merzi«, dit la Püzelle,
Und sprach beschämt entgegen:
»Gott, der Heil und Segen
In die Herzen flößt mit voller Flut,
Der flöß euch Heil in Herz und Muth
Und halt euch hochbegnadet,
Meinem Recht unbeschadet,
Das ich an euch fordern kann.« -
»Ach Süße, was verbrach ich dann?«
Fiel höfisch Riwalin ihr ein.
Sie sprach: »An einem Freunde mein,
Dem besten, den ich je gewann,
An dem habt ihr mir Leid gethan.«
Ach Himmel, dacht er da bei sich,
Was will sie sagen? Was hab ich
Begangen wider ihre Huld?
Wes giebt mir die Holde Schuld?
Er währte, daß er etwa Wen
Der Ihren, diesen oder den,
Unwissend, ohne Vorbedacht,
Zu Schaden bei dem Spiel gebracht,
Und deshalb ihm die Hehre
Erzürnt und abhold wäre.

Nein, der Freund, nach dem er frug,
Das war ihr Herz, in dem sie trug
Um seinetwillen Ungemach:
Das war der Freund, von dem sie sprach.
Weil er sich des nun nicht versann,
Als ein höfischer Mann
Sprach er inniglich zu ihr:
»Ich will nicht, Schöne, daß ihr mir
Haß und argen Willen tragt:
Ist es so wie ihr mir sagt,
So richtet selber über mich:
Was ihr gebietet, thu ich.«
Die Süße sprach: »Um den Verstoß
Ist noch mein Zorn nicht allzu groß;
Ich lieb euch auch darum nicht sehr:
Versuchen will ich euch vorher,
Wie ihr mir wollt zu Buße stehn
Für das Leid, das mir von euch geschehn.«

Da neigt' er sich und wollt hindann.
Und sie, die Schöne, seufzt' ihn an
Gar insgeheim, indem sie sprach
Aus inniglichem Herzen: »Ach,
Mein lieber Freund, Gott segne dich!«
Da zuerst entspann es sich
Mit Gedanken her und hin.
Von dannen eilte Riwalin
Vor Minnen ohne Sinne;
Zu sinnen trieb ihn Minne
Was Blanscheflur ihm schmolle
Und ihm mit Grolle wolle.
Ihren Gruß, ihr Wort erwog er nun,
Ihr Seufzen, Segnen, all ihr Thun
Ward in Betracht genommen.
Schon hatt er Muth bekommen,
Ihr Seufzen, ihren süßen Segen,

Zu seinen Gunsten auszulegen.
Er glaubt' es wahrlich klar zu sehn,
Sie wären beide geschehn
Aus anders nichts als Minne.
Das entzündet' ihm die Sinne,
Daß sie hinwieder fuhren
Und nahmen Blanschefluren
Und entführten sie sogleich
In Riwalinens Herzensreich
Und krönten festlich sie darin
Ihm zu einer Königin.
Ja, Blanscheflur und Riwalin,
Der König, die süße Königin,
Theilten unter sich gar gleich
Ihrer Herzen zwiefach Königreich!
Das ihre fiel an Riwalin;
Der Blanscheflur ward seins verliehn,
Doch so daß Keines sich versah
Was mit dem andern Theil geschah.
So hatten diese Beiden sich
Zu gleicher Zeit einmüthiglich
Einander in den Sinn genommen.
Da war zu Herzen Herz gekommen:
Sie lag auch ihm im Herzen
Mit den gleichen Schmerzen,
Die sie um seinetwillen trug.
Weil er aber nicht genug
Gewissheit mocht erlangen,
Womit sie war befangen,
Ob mit Haß ob mit Minne,
So musten seine Sinne
Im Meer des Zweifels schwanken.
Ihm schwankten die Gedanken
Bald hinab und bald hinan.
Jetzt fürwahr wollt er hindann,
Dann wollt er plötzlich wieder her;